

Verschwörern lebhafteste Hoffnungen weckte, häufiger und häufiger, obschon Doctor Riccabocca keine Sylbe fallen ließ, die man mit einem Ehestandsgelüste hätte in Verbindung bringen können. Ja, wenn sich ein derartiger Gedanke in ihm aufdrängte, so pflegte er ihn jedesmal mit einem so entschlossenen Diavolo fortzujagen, daß wohl, wenn auch nicht das Ende der Welt, so doch Miß Semima's Ende in derselben hätte herankommen können, ohne die zarte Dame anders denn als Jungfrau zu treffen, wenn nicht an einem Dienstag Morgen ein gewisser Brief mit einem ausländischen Postzeichen an den Doctor eingelaufen wäre.

### Achtzehntes Kapitel.

Der Diener bemerkte, daß etwas nicht recht war, weshalb er unter dem Vorwand, als habe er die Orangenbäume zu begießen, in der Nähe seines Gebieters zögerte und seine Blicke durch das sonnige Laub nach Doctor Riccabocca's Stirne hingleiten ließ.

Der Doctor seufzte schwer auf, ohne seiner Gewohnheit gemäß nach einigen derartigen Seufzern mechanisch seine Zuflucht nach dem theuren Tröster, der Pfeife, zu nehmen. Obgleich der Tabaksbeutel neben ihm auf der Balustrade lag und die Pfeife zwischen seinen Knien an der Wand lehnte, einem Kinde gleich ihre Lippen der gewohnten Liebkosung entgegenbietend, achtete er doch weder des einen, Bulwer, meine Novelle.

noch der andern, sondern legte schweigend den Brief in seinen Schooß und heftete das Auge auf den Boden.

„Dies müssen in der That schlimme Neuigkeiten seyn,“ dachte Schafeimo und stand von seiner Arbeit ab. An die Seite seines Gebieters tretend nahm er Pfeife und Beutel auf, füllte den Kopf der ersteren langsam und verwandte seinen Blick von dem finsternen gedankenvollen Gesichte, auf welchem sich, wenn es nicht eben von einem Ausdruck geistiger Lebhaftigkeit oder von dem Lächeln italienischer Höflichkeit erhellt war, die tiefen, abwärts laufenden Linien, die Werkzeichen des Kammers, zu erkennen gaben. Schafeimo wagte nicht zu sprechen; aber das lange Schweigen seines Herrn beunruhigte ihn sehr. Er legte den Zunder auf den Stein und schlug Feuer — noch immer kein Wort, und ebenso wenig streckte Riccabocca seine Hand aus.

„Ich habe ihn früher nie so gesehen,“ dachte Schafeimo und brachte das Pfeifenrohr zwischen die erschlafften Finger der Hand, die rückwärts gebeugt auf den ruhigen Knien lag. Die Pfeife fiel auf den Boden.

Schafeimo bekreuzte sich und fing an, mit großer Inbrunst zu seinem Namensheiligen zu beten.

Der Doctor stand langsam auf und ging, als koste es ihn große Anstrengung, ein paarmal auf der Terrasse hin und her. Dann machte er plötzlich Halt und sagte: —

„Freund!“

„Gefegneter Monsignore San Giacomo, ich wußte wohl, daß Du mich erhören würdest!“ rief der Diener und

führte die Hand seines Gebieters an seine Lippen; dann wandte er sich plötzlich ab und wischte die Augen.

„Freund!“ wiederholte Niccabocca, diesmal mit einem zitternden Nachdruck und im weichsten Ton einer Stimme, welche nie ganz der Musik des süßen Südens entbehrte, „ich möchte mit Dir von meinem Kinde reden.“

### Neunzehntes Kapitel.

„Der Brief bezieht sich also auf die Signorina. Sie ist doch wohl?“

„Ja, jetzt ist sie wohl. Sie befindet sich in unserem heimatlichen Italien.“

Schafeimo erhob seine Augen unwillkürlich zu den Drangenbäumen, und der vorüberfegende Morgenwind führte ihm den Geruch der Blüthen zu.

„Sie sind süß, auch hier, wenn man Sorge auf sie verwendet,“ sagte er, auf die Bäume deutend. „Ich denke, ich habe dies schon früher gegen den Padrone bemerkt.“

Aber Niccabocca's Blick haftete wieder auf dem Brief und achtete weder der Geberde noch der Bemerkung seines Dieners.

„Meine Tante ist nicht mehr,“ begann er nach einer Pause.

„Wir wollen beten für ihre Seele!“ versetzte Schafeimo feierlich. „Aber sie war sehr alt und hatte schon lang eine leidende Gesundheit. Der Padrone muß sich nicht zu